Wintermode

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **51 (1925)**

Heft 2

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-457011

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WINTERMODE

(z'Bärn)

Der Wintermantel ist kokett und zierlich,
Die „Linie" natürlich dominiert.
Doch wird sie z'Bärn gar allzuhäufig rundlich,
Da man zum „Kubischen" mehr inkliniert.
Die Formen kommen voll und ganz zur Geltung,
So man sie nicht besitzt, wird es gemacht:
Ein Pelzbesatz wirkt außen und von innen
Da werden Wattebauschen angebracht.

„Schlank und doch voll", so zeigt sich nun die Schöne,
Als hätt' sie nichts, wie nur den Mantel an,
Als wären Hut und Mantel, Strumpf und Schuhe
Der Wintermode ganzes „drum und dran".

Der Strumpf natürlich ist aus feinster Seide,
Er trägt die Farbe meist der zarten Haut:
Ein schmaler Halbschuh unten krönt das Kunstwerk,
Das man bewundert und mit Andacht schaut.

So trippelt's, trappelt's, flörtet's durch die Lauben
Und plappert flott mit zuckersüßem Mund,
Die Lippen rot, die Augen unterstrichen,
Bald überschlank und bald verdächtig rund.
Und wenn den Mantel sie am Halse öffnet,
Sieht man die Brust, mit Spitzen nur garniert:
Man schauert unwillkürlich selbst vor Kälte,
Und man begreift es, daß die Dame — friert.

Fränzchen

Zeitgenossen

Drohnen

Sie sind meist weiblichen, hie und da aber auch männlichen Geschlechtes.

Man kann diese Drohnenexistenzen füglich auch menschliche Parasiten nennen, die sie sind. Nichtstuer von Beruf, treiben sie sich überall auf Kosten anderer herum, wo es nichts zu tun gibt als diese anderen zu schädigen. Sie sind geborene Schaumschläger und öde Trällerer und daher der richtige Gegenstand, um der Lächerlichkeit preisgegeben zu werden. Da aber die Lächerlichkeit diese Brut nicht ausrottet, muß man ihr mit allem leidenschaftlichen Ernste zu Leibe gehen, die das sittliche Weltgewissen zu vergeben hat. Sie gehören deshalb an den Pfahl der Schande und müssen als das gekennzeichnet werden, was sie sind: Eine böse Schwäre, das eigentliche Krebsübel der arbeitenden Menschheit und die Frucht einer jämmerlich verfehlten Erziehung.

Da es natürlich für einen lebenden Menschen nicht angeht, seine Zeit vollständig untätig zu verbringen, so müssen auch die Drohnenexistenzen so wichtig tun, als würden sie irgendetwas Rechtes und Gescheites nicht machen. Aber dem ist in Wahrheit nicht so. Sie stehlen dem Herrgott den lieben langen Tag und die noch liebere und längere Nacht ab und füllen diese Zeiten mit allerhand Dummheiten, mit leichtsinniger Kurzweil, leerem Tand und himmelschreienden Nichtigkeiten, vor denen ein anständiger Mensch den Kopf schüttelt, und behaupten am Ende all dieser haarsträubend zwecklosen Dinge in theatralischem Zusammenbruch, sie seien totmüde, total aufgerieben in den Nerven und im übrigen Menschen und deshalb jämmerlich kaput und erholungsbedürftig. Und dann beginnt die Erholungskur, die natürlich nichts anderes ist als ihr bisheriges Faulenzerdasein, wiederum in einer gespielten Müdigkeitsszene endigend, worauf das Spiel von neuem beginnt und sich ins Unendliche fortsetzt. Und ein derartiges schwindelhaftes, zu nichts verpflichtetes Theater ödesten Schlages heißt für diese Sorte Menschen Leben...

Die Drohnen sind Sumpfblumen der Stadt, denn derlei Gewächse duldet das Land nicht. Wer auf dem Lande seine Beschäftigung in Unsinn und Spielereien und Koldereien erblicken wollte, der sieht sich rasch geächtet, verachtet und erledigt. In der Stadt aber kann sich so ein dummer Fratz noch eitel wichtig, angesehen, ja berühmt machen. Welcher Unterschied der Moral deshalb zwischen Stadt und Land! Auf dem Lande lebt man einander näher. Eine ständig genaue gegenseitige Kontrolle sorgt dafür, daß eine gewisse persönliche Verantwortlichkeit Auswüchse verhindert. Nichts von alledem in der Stadt. Man lebt da weiter auseinander und sieht nicht alles. Daher die Möglichkeit, daß dieser städtische Boden eben recht geeignet ist zum Hervorbringen nichtsnutziger Dämchen, die gleichsam vermittels einer ewigen Parfumfahne durch die Tage gelenkt werden.

Daß es derartiges Unkraut gibt, macht einem ein wenig irre am Sinn, der Vernunft und Gerechtigkeit der Welt. Aber schließlich kann man nicht die Welt verantwortlich machen für diese üble Sorte von Menschenviechern, gegen deren zwecklose Existenz auch die Welt machtlos ist. Diese sauberen Pflänzchen sind eben Parasitennaturen und Parasiten sind Kletten und Kletten bringt man schwer wieder weg, weil ihre Lebensaufgabe darin besteht, sich irgendwo und irgendwie unabtreibbar, auf Immerwiedersehn festzubeißen.

Leistungslos dastehend, weiß ihnen gegenüber ein ernsthafter Mensch nicht recht, ob er sie bemitleiden oder auslachen soll. Ihr Dasein schwebt in der Luft und stellt ein ständiges Fragezeichen dar. Aber da diese Sorte Menschen gottlos oberflächlich und strohdumm, dafür aber eitel und anmaßend ist, so verfängt ihnen gegenüber auch das ernsteste Wort nicht. Und im Grunde sind ja nicht sie allein schuld daran, sondern ihre Eltern hätten gescheiter sein sollen als bloß soweit, derartige nichtsnutzige Produkte in die Welt zu setzen, deren Dasein eine fortwährende Provokation darstellt. Die Alten haben sie nicht mit dem nötigen Nachdruck eines besseren belehrt und nachdem sie einmal in diesem Zustande aufgegangen, haben sie so großen Gefallen daran gefunden, daß sie nichts anderes mehr wissen. So leben sie denn in den Tag hinein und die Alten schuften weiter fleißig und anständig und meinen wunder wie viel zu leisten, wenn ihre Nachkommen besser daran sind als sie selber. Aber sie tun ihnen wahrhaftig einen schlechten Dienst mit ihrer Meinung, das ewige Feiern sei klüger und nobler und vernünftiger als ihre ehrliche Tätigkeit, die sie heimlich verachten.

Aber die frühe Pleite wird einmal gerechte Rache nehmen und dafür sorgen, daß keine zweite Drohnengeneration der ersten folgt. Die erste wird schon allein fertig mit ihrer Erbschaft und darauf hört von selbst die sog. Herrlichkeit, die keine ist, auf.

Wenzel